

STADTSCHREIBER

Das Leiden der Lehrer

VON KLAUS HONOLD

Seltene Worte sind deshalb selten, weil es so wenige Gelegenheiten gibt, sie zu gebrauchen. „Possierlich“ zum Beispiel. Jetzt aber hat sich in Darmstadt ein Fall ereignet, der dieses Adjektiv verdienen könnte. Die Lehrer der Arheilger Wilhelm-Busch-Schule protestieren gegen die Kunst, die jüngst an der Lehranstalt aufgehängt wurde und Wilhelm Busch zitiert. „Was unserem pädagogischen Auftrag so extrem zuwiderläuft, empört das ganze Kollegium“, heißt es in einem von der Kunstlehrerin Barbara Glameyer verfassten und von neunzehn Lehrern unterzeichneten Schreiben.

Die Empörung („da wir nicht informiert wurden, können wir nur ohnmächtig und zornig reagieren“) weckt sofort die Erinnerung an den legendären Kunststreit am LGG. Kaum war das Gymnasium eröffnet, 1955, begann alle Welt unter den beiden auf dem Schulhof aufgestellten Figuren von Bernd Heiliger zu leiden. „Sogar Straßenbahnfahrer hetzten die Leute auf“, erinnert sich Ulrich Roeder, ein LGG-Schüler der ersten Stunde. „Die riefen in der Kurve ‚guggde-mol, die naggde Neescher‘.“

Der Streit beschäftigte sogar den Landtag. Doch die Neger blieben, und von den Lehrern von damals redet heute keiner mehr. Das ist die Gefahr, wenn man sich über Kunst aufregt. Der Wilhelm-Busch-Streit von heute verhält sich zum Bernhard-Heiliger-Streit von einst freilich wie Komödie zu Tragödie. Statt um spröden Stein geht es um hinter-sinnige Tafeln. Gerhard Schweizer, ein Künstler, der das Spiel mit den Perspektiven liebt, hat sie so angeordnet, dass sich der Text darauf nur lesen lässt, wenn man den richtigen Blickwinkel findet. Dann ordnen sich Löcher zu

Buchstaben: „Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, das man lässt“ und „Was man besonders gerne tut, ist selten ganz besonders gut“.

Der erste Satz ist aus der „frommen Helene“, der zweite aus „Max und Moritz“. Auweh-zwick! Einer anwendungsorientierten Pädagogik gelten diese Werke immer noch als gefährliches Gift. „Wilhelm Busch ist bekanntermaßen kein Kinderbuchautor“, erklären die protestierenden Pädagogen. Da hilft es dann auch nichts, dass Busch von Robert Gernhard zu den „komischen Deutschen“ gerechnet und „Max und Moritz“ heiß geliebt wird von Kindern in der ganzen Welt. Das Buch wurde in fast alle Sprachen übersetzt.

Die Arheilger Lehrer leiden unter Wilhelm Busch; viel lieber würden sie beispielsweise in einer Marie-von-Ebner-Eschenbach-Schule („ein hervorragender Name“) unterrichten. Hätte die Kunst am Bau denn nicht ein schönes Bild sein können mit fröhlichen Kindern, dazu ein Spruch wie „Ich bin klein, mein Herz ist rein“ oder „Jeden Tag eine gute Tat“? Bei Busch muss man um die Ecke denken, was, so betont das Kollegium, „unser pädagogisches Bemühen ad absurdum führt; wir kümmern uns um die Verbesserung der Lernfähigkeit“.

Zum Glück haben nicht die Arheilger Lehrer die Kunst ausgesucht, sondern die Darmstädter Bürger, vertreten durch ihren Kulturdezernenten, Peter Benz. „Auch wenn wir“, so resümieren die Pädagogen, „die Anbringung dieses Kunstwerks nicht verhindern konnten, wollen wir nicht versäumen, unseren Protest kundzutun, damit er als Gutes in der Welt sei“ – ein possierlicher Fall, wie gesagt.